

Horn, Gisela

## Der Frankreichfeldzug 1792 im Zeugenbericht Goethes

*Brünner Beiträge zur Germanistik und Nordistik*. 1982, vol. 3, iss. 1, pp. [87]-98

Stable URL (handle): <https://hdl.handle.net/11222.digilib/105294>

Access Date: 28. 11. 2024

Version: 20220831

Terms of use: Digital Library of the Faculty of Arts, Masaryk University provides access to digitized documents strictly for personal use, unless otherwise specified.

GISELA HORN

## DER FRANKREICHFELDZUG 1792 IM ZEUGENBERICHT GOETHES

1822 schreibt Goethe in seiner autobiographischen Schrift „Kampagne in Frankreich“ unter dem Datum des 20. September 1792 den berühmten und vielzitierten Satz „Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus, und ihr könnt sagen, ihr seid dabeigewesen“.<sup>1</sup> In epigrammatischer Kürze benennt er damit die Bedeutung der Stunde: die Niederlage des preußischen Heeres gegenüber der französischen Revolutionsarmee bei Valmy als epochalen Wendepunkt. Dieser Satz Goethes ist häufig erwähnt worden, um durch die Einschätzung aus berufenem Munde die politischen und militärischen Vorgänge jener Zeit zu kennzeichnen, aber auch um das historische Verständnis des Dichters Johann Wolfgang von Goethe nachzuweisen. Und in der Tat ist bemerkenswert, in welchem Maße Goethe damals die Zeichen seiner Zeit verstanden und gedeutet hat, fällt doch seine Zäsurierung exakt zusammen mit dem Beginn einer neuen Zeitrechnung in Frankreich.<sup>2</sup>

Goethes Hinweis auf die Bedeutung der Schlacht von Valmy ist jedoch, und das wird häufig übersehen, aus großer zeitlicher Distanz formuliert. Seine autobiographischen Schriften sind Spätwerke. Die „Kampagne in Frankreich“ und die sich chronologisch anschließende „Belagerung von Mainz“ sind erst nach cirka dreißig Jahren entstanden. Die dazwischenliegende Zeit war für ganz Europa eine politisch ungemein bewegte Zeit, jedes europäische Volk hatte in jenen Jahren mehr politische Umwälzungen erlebt als sonst in Jahrhunderten; auf die Französische Revolution und die Revolutionskriege waren der Aufstieg und die Niederlage Napoleons gefolgt. Diese Vorgänge waren nicht ohne Spuren an Goethe vorübergegangen, sie beeinflussten maßgeblich sein Welt- und Geschichtsbild. So sind auch Goethes autobiographische Schriften geprägt durch die Erfahrungen, die er im Laufe dieser Jahre gewinnen konnte. Wie wenig sich Goethe während der Arbeit an seinen autobiographischen Schriften von diesen Zeiterfahrungen freimachen konnte, schildert er selbst in einem Brief an Karl Friedrich von Reinhard: „Es ward mir manchmal wirklich schwindlich, indem ich das Einzelne jener Tage und Stunden in der Einbildungskraft

---

<sup>1</sup> Goethe: *Kampagne in Frankreich*, in: *Poetische Werke*, Berlin 1972, Band 15, S. 117.

<sup>2</sup> Der republikanische Kalender, der durch ein Konventsdekret am 5. Oktober 1793 eingeführt wurde, beginnt mit dem Herbstäquinoktium (22. September) 1792.

wieder hervorrief und dabey die Gespenster, die sich dreyßig Jahre her dazwischen bewegt, nicht wegbannen konnte; sie liefen ein und das anderemal wie ein böser Einschlag über jenen garstigen Zettel.“<sup>3</sup>

Uns interessiert im folgenden Goethes Haltung während der politischen und militärischen Ereignisse 1792/93. Wir werden dabei vor allem auf seine Briefe verwiesen, denn die während des Feldzuges angefertigten Tagebuchaufzeichnungen und satirischen *Ordres du jour* vernichtete Goethe selbst im November 1792.

Am 8. August 1792 verläßt Goethe für die folgenden drei Monate Weimar, um am Feldzug der preußischen Armee gegen die französischen Truppen teilzunehmen. Er leistet damit dem Ruf des Herzogs Karl August Folge, der mit seinem Regiment dem Befehl des Herzogs von Braunschweig untersteht und sich mit seinen Kürassieren an den Kampfhandlungen gegen das republikanisch-französische Heer beteiligen will. Goethe fährt dem vorauseilenden Herzog nur widerstrebend nach, denn durch die Aufforderung seines Freundes sieht er wichtige naturwissenschaftliche Studien unterbrochen. Goethes Tage sind ausgefüllt mit chromatischen Untersuchungen und Experimenten; er versucht, die Farbentheorie Newtons zu widerlegen und seine Überlegungen und Ergebnisse in den „Beiträgen zur Optik“ darzustellen. „Das Licht und Farbenwesen verschlingt immer mehr meine Gedankensfähigkeit ...“<sup>4</sup> schreibt Goethe im April 1792 an Carl August. So befinden sich denn auch im Feldzugsgepäck Goethes verschiedene Arbeitsmaterialien, unter anderem physikalische Lexika und Nachschlage werke, deren vermeintlicher Verlust ihn zeitweise stärker erregte als die eigentliche Feldzugsmisere. Neben der Unterbrechung seiner naturwissenschaftlichen Studien wird Goethe vor allem der Abschied von seinem neugegründeten Hausstand und seiner langjährigen Gefährtin Christiane schwer. Kurz vor seiner Abreise hatte der Herzog Karl August seinem Freund das Haus am Frauenplan geschenkt und ihm so die Möglichkeit geboten, mit der Gründung eines repräsentablen eigenen Hausstandes erklärter Bürger der Stadt Weimar zu werden. Zur gleichen Zeit kam Heinrich Meyer nach Weimar, wurde treuer Hausgenosse, Gesprächspartner mancher kunsttheoretischen Erörterungen.

Aus diesen konkreten persönlichen Umständen heraus ist Goethes Teilnahme am Feldzug gegen das französische Heer von Beginn an belastet, seine abwartend-distanzierte Haltung zu dem Unternehmen hat jedoch ihren eigentlichen Grund in der historischen Situation selbst. Goethe vermochte nicht, sich mit den militärischen und politischen Zielen eines Feldzuges zu identifizieren, der gegen eine gesellschaftliche Veränderung von epochaler Bedeutung, die Französische Revolution, zielte.

In Briefen und Gesprächen aus dem Jahre 1789 finden sich nur gelegentliche Bemerkungen zu dem größten Ereignis der neueren Geschichte. Das bedeutet aber nicht, daß Goethe die Umwälzungen nicht wahrgenommen hatte; schon 1781 weist Goethe in einem Brief an Lavater auf die Unterhöhnung der bestehenden Gesellschaft hin: „Glaube mir, unsere moralische und politische Welt ist ganz mit unterirdischen Gängen, Kellern und Cloaken miniret, wie eine große Stadt zu seyn pflegt, an deren Zusammenhang, und ihrer Bewohnenden Verhältnisse wohl niemand denkt und sinnt; nur wird es dem, der davon einige Kundschaft hat, viel begreiflicher, wenn da einmal der Erdboden einstürzt, dort einmal ein Rauch aus einer Schlucht auf-

<sup>3</sup> Goethe an Reinhard, 22. Juni 1822; in: *Goethes Werke*, hrsg. im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen, Weimar 1887—1920 / = Weimarer Ausgabe; weiter nur WA/IV, Band 36, S. 59.

<sup>4</sup> Goethe an Carl August, 18. April 1792; WA IV, Band 9, S. 301.

steigt, und hier wunderbare Stimmen gehört werden.“<sup>5</sup> Bestätigt sieht Goethe diese Befürchtungen durch den sogenannten Halsbandprozeß 1785 in Paris, während dessen die Korruptheit und Dekadenz des französischen Herrscherhauses offenbar wurde. In seinem Drama „Der Groß-Cophtha“ versucht Goethe, diese Ereignisse nachzuzeichnen und so auf die moralische Zerrüttung der französischen Feudalgesellschaft hinzuweisen. Die Ereignisse in Frankreich im Jahre 1789 treffen ihn daher nicht unvorbereitet. Als er von ihnen erfährt, nimmt er sie auch in ihrer Bedeutsamkeit, besonders in bezug auf seine bisherige Denkart und Weltsicht, wahr: „Daß die Französische Revolution auch für mich eine Revolution war kannst du dencken“<sup>6</sup>, schreibt Goethe am 3. März 1790 an Jacobi. Diese Briefstelle ist von besonderem Belang, da hier zum ersten Mal der Bezug zwischen welthistorischem Ereignis und privater Existenz benannt wird. Dieser Bezug wird zur Realität, als Goethe dem Ruf des Herzogs folgt, an dem Feldzug der Alliierten gegen das französische Heer teilzunehmen.

Als Goethe am 8. August 1792 Weimar verläßt, gemeinsam mit seinem Diener Paul Götze und seinem Sekretär Vogel, ist er über die militärische Konstellation unterrichtet. Er beginnt seine Reise in westlicher Richtung innerlich distanziert von den zu erwartenden Ereignissen, da ihm „weder am Todte der Aristocratischen noch Democratischen Sünder im mindesten etwas gelegen“<sup>7</sup> ist, so in einem ersten Feldzugsbrief an Jacobi formuliert. Daß er an einen raschen Sieg der Alliierten glaubt und zunächst die Kraft des französischen Heeres unterschätzt, spiegeln andere Briefe zu Beginn des Feldzuges wider. Am 25. August schreibt Goethe an Christiane: „Ich hoffe bald meinen Rückweg anzutreten“<sup>8</sup>, und noch im September berichtet er Voigt von dem bevorstehenden „Einzug in Paris“<sup>9</sup>. Goethe fährt jedoch einem Krieg entgegen, der mit wenigen Unterbrechungen dreißigzwei Jahre dauern und starken Einfluß auf die Entwicklung in ganz Europa haben sollte.

Goethes Reise dem Herzog nach führt über Erfurt, Gotha, Eisenach zunächst nach Frankfurt, wo er mehrere Tage bei seiner Mutter verbringt. Der Aufenthalt wird ihm jedoch vergällt durch die Unruhe und Hektik, welche die Bewohner der Stadt angesichts der kriegerischen Situation ergriffen haben. Jäh fühlt sich Goethe mit den politischen Gegensätzen seiner Zeit konfrontiert. Seiner Sehnsucht nach der friedlichen Stille Weimars und seiner Distanz zu der Frankfurter Szene gibt Goethe ausführlich in einem Brief an Jacobi Ausdruck: „Meine alten Freunde und meine zunehmende Vaterstadt habe ich mit Freuden gesehen, nur kann es nicht fehlen daß man nicht in allen Gesellschaften lange Weile habe, denn wo zwey oder drey zusammenkommen, hört man gleich das vierjährige Lied pro und contra wieder herab orgeln und nicht einmal mit Variationen sondern das crude Thema. Deßwegen wünschte ich mich wieder zwischen die Thüringer Hügel wo ich doch Hauß und Garten zuschließen kann.“<sup>10</sup> Die Sehnsucht nach dem ihm gemäßen Lebensbezirk, nach Weimar, ist die Grundstimmung jener Monate.

Weiter geht es nach Mainz, wo Goethe am 23. August 1792 eintrifft; im Lager bei Longwy kommt Goethe am 28. August, seinem 43. Geburtstag, an. Hier begegnet

<sup>5</sup> Goethe an Lavater, 22. Juni 1781; WA IV, Band 5, S. 149.

<sup>6</sup> Goethe an Jacobi, 3. März 1790; WA IV, Band 9, S. 184.

<sup>7</sup> Goethe an denselben, 18. August 1792; WA IV, Band 10, S. 6.

<sup>8</sup> Goethe an Christiane, 25. August 1792; WA IV, Band 10, S. 8.

<sup>9</sup> Goethe an Voigt, 10. September 1792; WA IV, Band 10, S. 15.

<sup>10</sup> Goethe an Jacobi, 18. August 1792; WA IV, Band 10, S. 6.

ihm zum ersten Mal die raue Wirklichkeit des Soldatenlebens. An Heinrich Meyer, den daheimingenliebenden Hausgenossen, schreibt Goethe: „Ich kann wohl sagen daß meine Existenz jetzt ganz antipodisch mit der Ihrigen ist... Ich verfolge im Geist ihre Arbeiten und freue mich auf ihren Regenbogen der mich wie den Noa nach der Sündfluth empfangen soll“.<sup>11</sup> Auch hier wieder die gleichen Töne: das Unbehagen Goethes an seiner derzeitigen Existenz geht einher mit dem Wunsch, bald wieder nach Weimar zurückkehren zu können. Doch dies ist nicht so bald möglich. Da Goethe den militärischen Vorgängen nur mäßiges Interesse entgegenbringen kann, nutzt er seine Zeit hauptsächlich für naturwissenschaftliche Studien. Gegenstände der Farbenlehre beschäftigen ihn während seiner gesamten Feldzugsteilnahme stark, wie überhaupt Feldzüge oder Reisen nie Unterbrechungen seiner Studien bedeutet hatten. Wohl schreibt Goethe zurückschauend in der „Farbenlehre. Historischer Theil“, daß ihm dergleichen Unternehmungen viele Jahre seines Lebens weggenommen hatten, gleichzeitig aber betont er auch das Positive und Fördernde, das die veränderten Lebensverhältnisse in seine Betrachtungen einbrachten.<sup>12</sup> Die Begegnung mit der freien Natur, mit dem Leben der Soldaten und des Volkes vermitteln Goethe Einsichten, die er in seinem abgeschlossenen Weimarer Kreis nicht hätte vollziehen können und die er zu schätzen weiß, auch sucht. In diesem Sinne ist das Studium der Natur während des Feldzuges nicht nur Asyl vor der rauhen Wirklichkeit, sondern es wird gleichzeitig gefördert durch die Begegnung mit Lebensbereichen, die dem Autor sonst nicht so leicht zugänglich waren. Die naturwissenschaftlichen Studien Goethes werden durch den Gang der Ereignisse jedoch auch gleichsam provoziert, denn sie sind „Ableitung“ von den bestehenden Verhältnissen. Während seiner Teilnahme am Feldzug der verbündeten Armeen sieht Goethe täglich die festesten Verhältnisse zerstört, die Weiterexistenz des menschlichen Lebens vom Zufall bestimmt, das Handeln von Willkür beherrscht. Die Natur ist Goethe dagegen Ausdruck eines großen inneren Zusammenhangs, sie verkörpert für ihn in dieser Zeit Gesetz und Ordnung — Kategorien, deren Existenz er innerhalb der menschlichen Gesellschaft nicht mehr auszumachen vermag.

An der Seite des Herzogs ist Goethe privilegierter Teilnehmer des Feldzuges, aus der Perspektive von oben beobachtet er die Manöver eines revolutionär-bürgerlichen Heeres und die Politik der Feudalherren auf der Gegenseite, sieht er aber auch das Leben der Soldaten und des Volkes, das unter den Eindringlingen schwer zu leiden hat. Ausgerüstet mit dem Bewußtsein, an historisch bedeutsamen Vorgängen teilzunehmen, bewertet Goethe aus einem weiten Blickwinkel Geschichte. Dies wird besonders während der Schlacht von Valmy offenbar; anläßlich dieser Schlacht formuliert Goethe in einem Brief an Knebel: „Es ist mir sehr lieb daß ich das alles mit Augen gesehen habe und daß ich, wenn von dieser wichtigen Epoche die Rede ist sagen kann: *et quorum pars minima fui*.“<sup>13</sup> Mit dem zweiten Teil dieser Briefstelle bezieht Goethe seine eigene Person in die Weltgeschichte ein. Es handelt sich hier um ein Kryptozitat aus Vergils Aeneis, Kapitel II, Strophe VI: „*et quorum pars magna fui*“. Dies wird formuliert, als Aeneas von der jammervollen Zerstörung Trojas hört. Aeneas verläßt Troja, geht in ein neues Land und legt dort den Grundstein zum Weltreich der Römer. Die Heraufbeschwörung einer vergangenen großen weltgeschichtlichen Wende, die Parallelisierung von Antike und Zeitgeschichte,

<sup>11</sup> Goethe an Meyer, 28. August 1792; WA IV, Band 10, S. 9.

<sup>12</sup> Vgl. Farbenlehre. Historischer Theil; WA II, Band 4, S. 306.

<sup>13</sup> Goethe an Knebel, 27. September 1792; WA IV, Band 10, S. 25 f.

läßt erkennen, in welchem Maße Goethe schon 1792 die Größe und Bedeutsamkeit des historischen Vorgangs wahrnahm. Indem er mit seiner Äußerung an die Zeitenwende der Antike erinnert, verleiht er dem gegenwärtigen historischen Ereignis weltgeschichtliche Dimensionen. In seiner autobiographischen Schrift „Kampagne in Frankreich“ finden wir dann diese Äußerung aphoristisch zugespitzt: „Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus, und ihr könnt sagen, ihr seid dabei gewesen.“

Der Rückzug und damit der schwerste Teil des Feldzuges beginnt nach der Schlacht von Valmy für die Truppen der Interventen. Unwetter, Hunger und Krankheit lassen das Leben der Preußen im Lager beinahe unerträglich werden. Täglich sterben viele in den notdürftigen Lazaretten an der Ruhr, oder sie bleiben einfach liegen, zu schwach für die Heimkehr. Goethe sieht all dies wachen Auges, wird von vielen Unbilden selbst nicht verschont und physisch und psychisch so stark angegriffen, daß er kaum vermag, das Erlebte zu formulieren oder auch nur zu fassen. Obwohl ihn diese Erlebnisse und Erfahrungen außerordentlich stark belastet haben müssen, gibt es nur wenige direkte Äußerungen im Briefwechsel zu den Vorkommnissen, wohl aber eine ausführliche Darstellung in den autobiographischen Schriften. In den wenigen, aus jener Zeit stammenden Briefen herrscht ein Ton großen Unmuts, ja tiefer Bestürzung vor. Die Not und das Elend um Goethe führen ihm die Feder, wenn er schreibt: „Wir haben in diesen sechs Wochen mehr Mühseligkeit, Noth, Sorge, Elend, Gefahr ausgestanden und gesehen als in unserm ganzen Leben.“<sup>14</sup> Und in einer Beilage dieses Briefes zieht er das Fazit aus dem kriegerischen Ereignis: „Dieser Feldzug wird als eine der unglücklichsten Unternehmungen in den Jahrbüchern der Welt eine traurige Gestalt machen.“<sup>15</sup> Das betont negative Urteil Goethes wird nicht allein dadurch bestimmt, daß sich der Dichter durch die erlittenen Strapazen „wie an Leib und Seele zerschlagen und zerstoßen“<sup>16</sup> fühlt. Auch die politische Entwicklung in Deutschland erfüllt ihn mit Besorgnis, wie er im nämlichen Brief schreibt, denn mit Betrübnis hat er vernommen, daß das Geheime Conseil den Krieg zu einem Reichskrieg erklärt hat: „Wir werden also auch mit der Heerde ins Verderben rennen — Europa braucht einen 30jährigen Krieg um einzusehen was 1792 vernünftig gewesen wäre.“<sup>17</sup> Alle folgenden Briefe bis Anfang November werden in der gleichen bedrückenden Tonart verfaßt. Immer wieder verleiht Goethe der Abneigung gegenüber einem Feldzug Ausdruck, der nur Schaden angerichtet hat. Weimarer Angelegenheiten werden wieder heraufbeschworen, die Sehnsucht nach den „mütterlichen Fleischtöpfen“ formuliert.

Am 16. Oktober 1792, während des Rückzuges, führt Goethe auf der Rückseite eines an Herder adressierten Briefes eine kleine Federzeichnung aus, deren Betrachtung uns einen weiteren vorzüglichen Einblick in Goethes Geschichtsverständnis gestattet.<sup>18</sup> Die Zeichnung zeigt einen mit einer Jacobinermütze und einem Tricolorenband geschmückten Freiheitsbaum, an dem ein Schild mit der Aufschrift „Cette terre est libre“ angebracht ist. Der darunter befindliche Wegweiser kennzeichnet den Weg nach Paris. Der Freiheitsbaum, das Symbol der großen Französischen Revolution, macht den Vordergrund der Zeichnung aus, gleichzeitig aber teilt er

<sup>14</sup> Goethe an Voigt, 10. Oktober 1792; WA IV, Band 10, S. 32.

<sup>15</sup> Goethe an denselben, 15. Oktober 1792; WA IV, Band 10, S. 33.

<sup>16</sup> Ebenda, S. 34.

<sup>17</sup> Ebenda, S. 34 f.

<sup>18</sup> Siehe Abbildung 1.

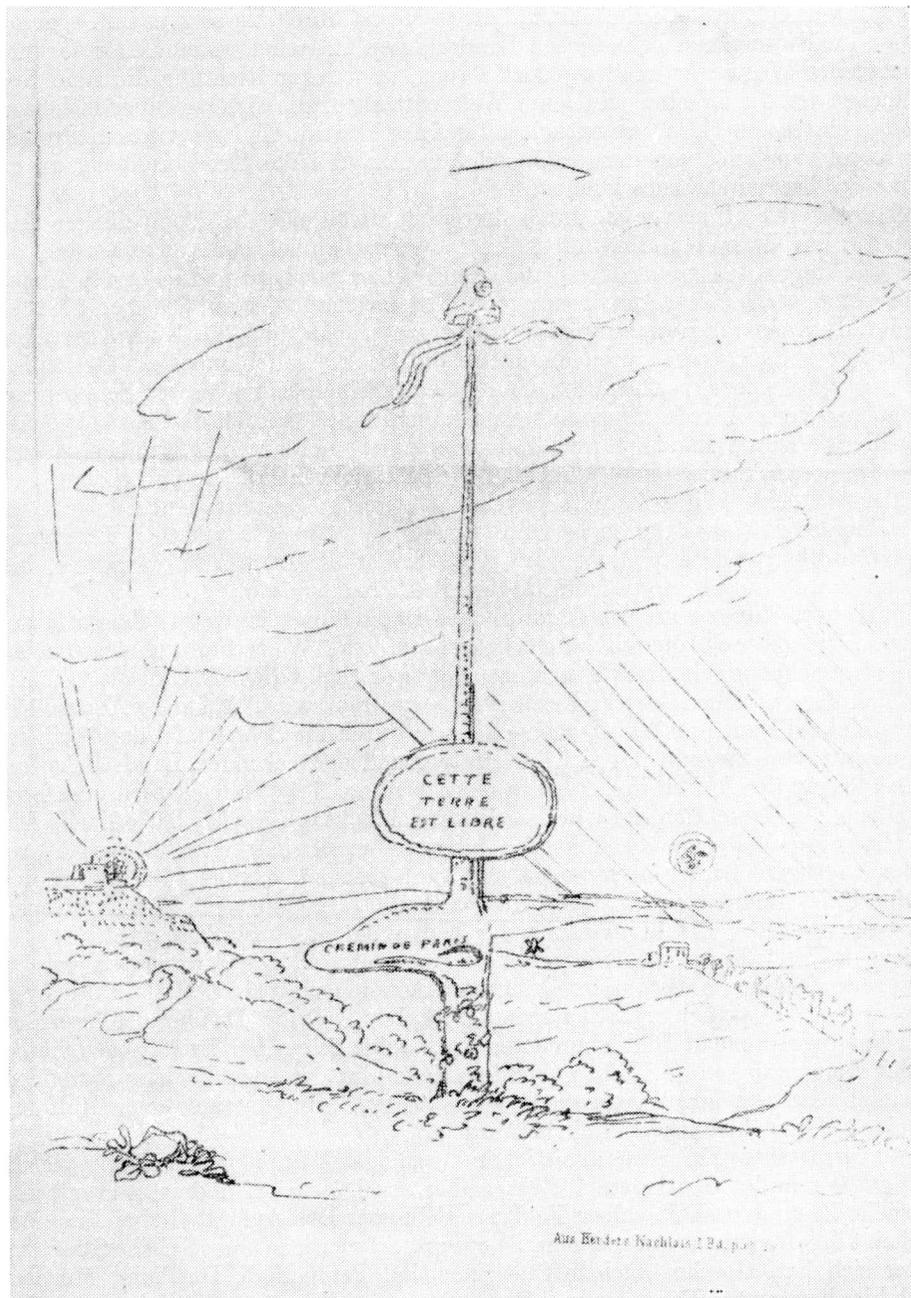
das Bild in zwei Hälften, die sich sehr unterschiedlich ausnehmen. Links des Freiheitsbaumes, folgt man dem Wegweiser in westlicher Richtung, erstreckt sich eine französische Landschaft, als französisches Gebiet besonders gekennzeichnet durch das Wappenzeichen der Bourbonen, die Bourbonenlilie, welche in den die Landschaft überscheinenden Sonnenball eingetragen ist. Die Sonne geht am Horizont unter, durchbricht noch mit den letzten Strahlen die Wolkendecke. Die rechte Bildseite läßt sich leicht als preußischer Landstrich ausmachen, wenn man in dem über der Landschaft stehenden Mond den preußischen Adler erkennt. Der Himmel ist mit dichten Wolken verhangen, über das Land gehen Regenschauer nieder.

Diese Federzeichnung hat verschiedene Interpretationen erfahren. Am nachdrücklichsten wirkte wohl die von Gerhard Scholz, zuerst veröffentlicht in der Täglichen Rundschau, Nr. 199, 29. August 1953. In seinem Artikel verweist Scholz entschieden auf die politische Aussage der Zeichnung. Im Gegensatz zu unserer Interpretation deutet Scholz jedoch die Sonne als aufgehende Sonne; er bemerkt nicht das Wappenzeichen der Bourbonen im Sonnenball, sondern er kennzeichnet die Sonne als Symbol des revolutionären aufstrebenden Frankreichs. Durch diese vereinfachende Darstellung wird der Autor der umfassenden historisch-politischen Situationsschilderung Goethes nicht gerecht. Erst der an Herder gerichtete Begleittext erhellt, auf welche Weise Goethe diese Zeichnung verstanden wissen will. Goethe schreibt: „Aus der mehr historischen und topographischen als allegorischen Rückseite werden Ew. Liebden zu erkennen ruhen, was für Aspecten am Himmel und für Coniuncturen auf der Erde gegenwärtig merkwürdig sind. Ich wünsche, daß diese Effigiation zu heilsamen Betrachtungen Anlaß geben möge. Ich für meine Person singe den lustigsten Psalm Davids dem Herrn, daß er mich aus dem Schlamme erlöst hat, der mir bis an die Seele ging. Wenn Ew. Liebden Gott für allerlei unerkannte Wohltaten im Stillen danken, so vergessen Sie nicht, ihn zu preisen, daß er Sie und ihre besten Freunde außer Stand gesetzt hat, Thorheiten ins Große zu begehen.“<sup>19</sup>

Die von Goethe gesetzten historischen und topographischen Zeichen sind deutlich. Der Freiheitsbaum der Revolution fungiert als Grenzpfahl, nicht nur zwischen zwei Landschaften, sondern auch zwischen zwei verschiedenen historischen Situationen: auf der einen Seite existiert der Feudalismus preußischer Prägung, auf der anderen das feudale französische Königtum. Die beiden Systeme finden ihren Ausdruck durch bestimmte Aspekte am Himmel, also durch die Stellung der Planeten und deren symbolische Bedeutung. In Frankreich geht die Sonne unter: übertragen auf die historische Situation — die Sonne ist mit der Bourbonenlilie markiert — kann das nur heißen, daß hier die Beendigung einer historischen Epoche, das Ende des französischen Königtums angezeigt wird. Auch auf der anderen Bildhälfte werden durch die „Aspecten am Himmel“ die „Coniuncturen auf der Erde“, hier: die Zeitverhältnisse, deutlich. Der abnehmende Mond, der Planet mit negativem Vorzeichen also, umschließt das preußische Staatswappen. Die negative Kennzeichnung des preußischen Staates ist ungleich nachdrücklicher als die des französischen Gebietes. Die untergehende Sonne verleiht der davor liegenden Landschaft etwas Liebliches. Dagegen erscheint der rechte Landstrich in trostlosem Zustand. Das Wetter scheint gleichsam die historisch-politische Situation des Landes auszudrücken: düstere Wolken, niedergehender Regen bestimmen das Bild des Landes.

Wichtig für weitere Betrachtungen ist nun die Stellung des Freiheitsbaumes. Er

<sup>19</sup> Goethe an Herder, 16. Oktober 1792; WA IV, Band 10, S. 35 f.



trägt die verheißungsvolle Aufschrift „Cette terre est libre“, die so ganz im Gegensatz zu den im Hintergrund befindlichen Landschaften zu stehen scheint. Der darunter angebrachte Wegweiser kündigt jedoch davon, in welcher Richtung die freie Erde zu suchen ist. Im Westen wird eine Welt entstehen, die sich von den bisherigen „Conjuncturen der Erde“ wesentlich unterscheiden wird. Und sie wird ein Produkt der Revolution sein, von der die Jacobinermütze und das Tricolorenband an der Spitze des Freiheitsbaumes künden.

Während der Ruhetage in Luxemburg oder während des Pempelforter Aufenthaltes im November 1792 führte Goethe wahrscheinlich ein Aquarell<sup>20</sup> aus, das ebenfalls von dem Motiv des Freiheitsbaumes beherrscht wird und im ersten Augenblick als überarbeitete Ausführung der Federzeichnung vom Oktober 1792 erscheint. Bei näherer Betrachtung gewahrt man jedoch, daß die Kontraststruktur der früheren Skizze, die durch die Funktion des Freiheitsbaumes als Grenzpfahl hervorgerufen wurde, entfallen ist. Hinter dem Freiheitsbaum, dessen Schild durch die hinzugefügte Anrede „Passans“ an den berühmten Spruch der Revolutionäre: „Wanderer! Dieses Land ist frei. Tod demjenigen, der an seine Freiheit rührt!“ erinnert, erstreckt sich eine liebliche Landschaft. Grünende Berge erheben sich, ein kleines Dorf, um einen Kirchturm gelagert, ist zwischen sanfte Hügel eingebettet, ein schmales Fließchen durchzieht die Ebene. Auf diesen idyllischen Landstrich weisen vorübergehende Menschen, an ihrer Tracht als Landleute erkennbar, hin. In ihre Geste beziehen sie gleichzeitig den Freiheitsbaum ein.

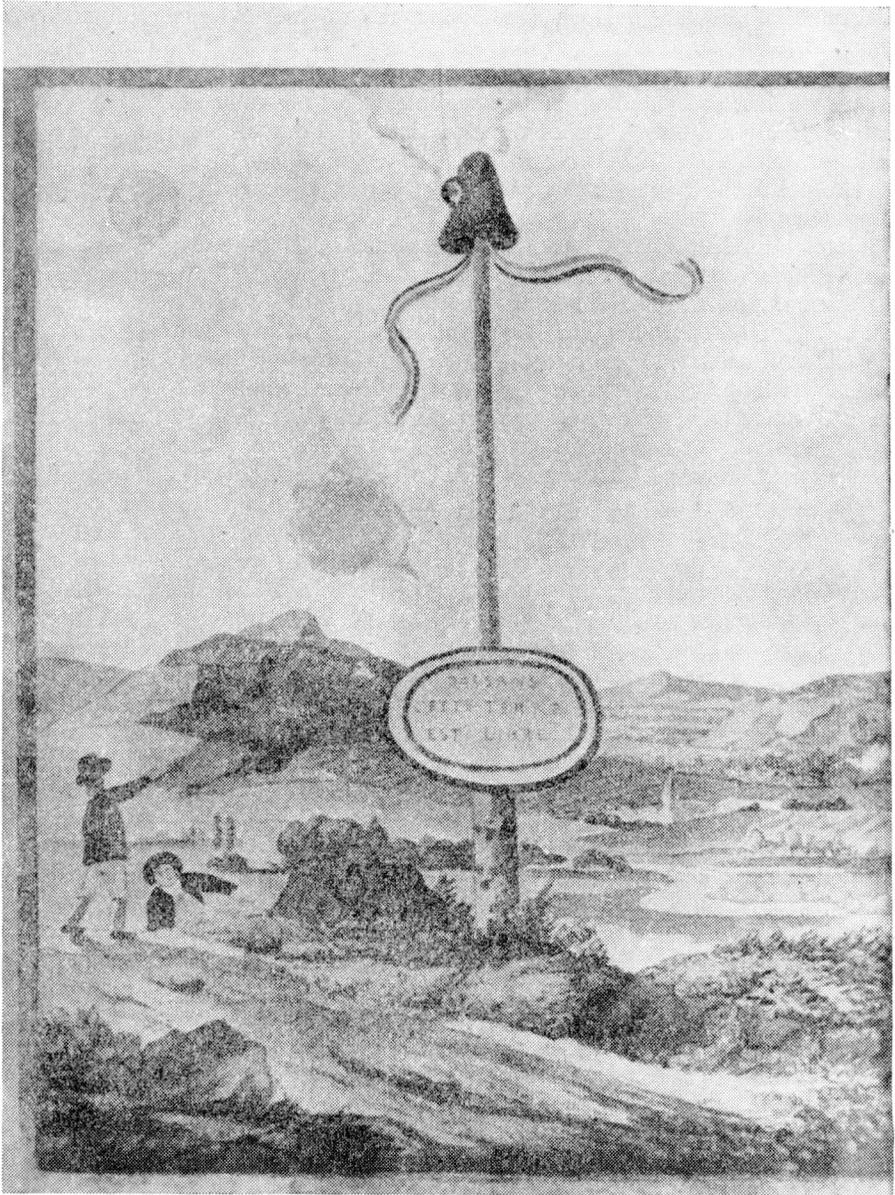
Die Federzeichnung ist eine unmittelbare Darstellung der historischen Konstellation. Das spätere Aquarell könnte gleichsam eine Weiterführung des Themas der Federzeichnung sein. Auf der Federzeichnung erscheint die freie Erde als zukünftiges Ziel, dessen Vollendung in Frankreich angestrebt wird. Auf dem Aquarell ist dieses Ziel realisiert, der Vorübergehende wird durch die Schrifttafel des Freiheitsbaumes auf den Zustand des sich im Hintergrund erstreckenden Landstrichs, auf die Einlösung der Aufschrift „Passans cette terre est libre“ hingewiesen. Der Freiheitsbaum der Revolution ist es, der das Bild beherrscht und die friedliche Landschaft im Hintergrund als das Produkt der jüngsten gesellschaftlichen Entwicklungen kennzeichnet. Die friedliche Szene trägt dabei durchaus idyllische Züge, sie erinnert an eine Existenzform von Menschen, die Goethe in seinem späteren Werk als Gegenbild zu den eigenen Erfahrungen mit der Weltgeschichte entwickeln wird.

Goethes Verhältnis zum kriegerischen Unternehmen der Interventen war zu Beginn des Feldzuges distanziert-abwartend. Mit dem negativen Verlauf des Feldzuges wandelt es sich zu einer distanziert kritischen Haltung. Das belegen besonders die oben besprochenen Bilddokumente. Auch seine folgenden Briefe legen immer wieder Zeugnis davon ab. Neber abfälligen Bemerkungen, den Feldzug betreffend, behandeln sie häufiger Weimarer Angelegenheiten, gibt Goethe seiner Hoffnung auf eine baldige glückliche Heimkehr Ausdruck.

„Aus dem wilden Kriegswesen bin ich in die ruhigen Wohnungen der Freundschaft gelangt“,<sup>21</sup> schreibt Goethe am 14. November aus Düsseldorf und setzt damit eine deutliche Zäsur innerhalb seiner Feldzugserlebnisse. Der Aufenthalt bei Freunden erscheint ihm nun um so angenehmer, da er große körperliche und seelische Strapazen hinter sich hat. Goethes nächste Stationen sind Pempelfort, Duisburg, Münster. Auch hier begegnet er Freunden und Bewunderern, die ihm über die Kriegerlebnisse

<sup>20</sup> Siehe Abbildung 2.

<sup>21</sup> Goethe an Meyer, 14. November 1792; WA IV, Band 10, S. 38.



hinwegzuhelfen versuchen. Doch alles drängt ihn zu einer baldigen Heimkehr nach Weimar. Mitte Dezember trifft er dort ein.

In Weimar verbringt Goethe nur wenige geruhsame Tage. Um sich von den Weltbegebenheiten abzulenken, nimmt er die Bearbeitung einer alten Volksdichtung vor, den „Reineke Fuchs“. In kurzer Zeit, vom 1. Februar bis zum 2. Mai 1793, schreibt er seine Neubearbeitung nieder. Dabei erhält Goethe zweifellos Impulse durch die politische Realistik des Stoffes und seine jüngsten Begegnungen mit der Weltgeschichte.

Wie einst die Materialien zur Farbenlehre nimmt Goethe das Manuskript des „Reineke Fuchs“ mit, als er die Aufforderung erhält, an der Belagerung von Mainz teilzunehmen. Am 12. Mai verläßt er erneut Weimar.

Am 27. Mai trifft Goethe im Lager bei Marienborn ein. Seine dort verfaßten Briefe scheinen zunächst gelassener und gleichmütiger als diejenigen, die er während des ersten Teils des „unglückseligen Feldzuges“ geschrieben hat. Größeres als die schon ertragenen Übel vermag er nicht mehr zu erwarten. „Es fehlt an nichts und es ist viel lustiger als vor dem Jahre“,<sup>22</sup> berichtet Goethe Christiane. An Herder schickt er am 2. Juni den ersten Lagebericht und erwähnt dabei, daß er sich „wohl und, wie es die Umstände zulassen, vergnügt im Lager bei Marienborn befinde“.<sup>23</sup> Goethe kann sich beständig als Freund und Günstling des Herzogs fühlen. Er lebt in einem angenehmen Zelt, verbringt die meisten Stunden in der Laube des Herzogs und hat häufig Begegnungen mit dem General Kalckreuth. Seine Umgebung beobachtet er aufmerksam: „Ich sehe viel Menschen, höre und sehe, was begegnet, und bin zufrieden hier zu sein und mich mit so vielen in Geduld zu fassen, da Ihr in der Ferne gewiß ungeduldiger seid.“<sup>24</sup>

Außerungen zur politischen Situation sind in den Briefen kaum zu finden. Gelegentliche Klagen über das Stehen des Heeres und die Langeweile im Lager verbinden sich mit kurzen Situationsschilderungen, die jedoch kaum eine Wertung erkennen lassen. Je länger die Belagerung dauert, desto mehr zieht Goethe sich in sein Zelt zurück, befaßt er sich mit der Korrektur des „Reineke Fuchs“ und mit der Niederschrift von optischen Sätzen. Der an Herder geschriebene Satz „Ich sehe viele Menschen, zu denen ich wenig Beziehung habe“<sup>25</sup> bezeichnet typisch die Situation Goethes, der in seinen Briefen viel und in warmen Tönen von häuslichen Angelegenheiten und künstlerischen Arbeiten berichtet, die Aktionen des Koalitionsheeres und die Bewegungen der französischen Armee aber nur nebenbei erwähnt. Allein, mit zunehmender Dauer des Belagerungszustandes ändert sich seine Stimmung. Immer ungeduldiger sehnt Goethe das Ende seines Mainzer Aufenthaltes herbei. Schärfer wild sein Ton, wenn er über Ursache und Auswirkung der Belagerung schreibt. Von Herzogin Anna Amalia zu einer Schilderung der vorliegenden Zustände angehalten, formuliert der Dichter in seiner, sicher parteilichen Antwort, seinen Unmut gegenüber den Franzosen, deren baldigen Abzug er aus Deutschland herbei-sehnt, „wo sie doch ein vor alle mal nichts taugen weder ihr Wesen, noch ihre Waffen, noch ihre Gesinnungen“.<sup>26</sup> Klagen über den Lakonismus und Stupor des Lagerlebens gibt er in anderen Briefen Ausdruck, auch Not und Zwang als bestimmende Faktoren

<sup>22</sup> Goethe an Christiane, 3. Juni 1793; WA IV, Band 10, S. 69.

<sup>23</sup> Goethe an Herder, 2. Juni 1793; WA IV, Band 10, S. 64.

<sup>24</sup> Goethe an denselben, 7. Juni 1793; WA IV, Band 10, S. 74 f.

<sup>25</sup> Goethe an denselben, 15. Juni 1793; WA IV, Band 10, S. 79.

<sup>26</sup> Goethe an Anna Amalia, 22. Juni 1793; WA IV, Band 10, S. 82.

der Soldatenexistenz werden benannt. Wie schon während des Feldzuges gegen Frankreich sucht Goethe Ausgleich in der geistigen Sphäre: „Ich halte mich um so fester an diese Gegenstände des Denkens, da wir in diesen Augenblicken mehr als jemals der Ableiter bedürfen.“<sup>27</sup>

Ebenso wie während des Feldzuges wird Goethe im Verlaufe der Belagerung immer deutlicher bewußt, daß er Vorgängen von großer historischer Bedeutung und Tragweite beiwohnt. Wenn der Dichter auch historische Einschätzungen oder Wertungen nur zaghaft vornimmt, da er mit fortschreitender Dauer seiner militärischen Erlebnisse die Geschichte mehr und mehr für „das undanckbarste und gefährlichste Fach“<sup>28</sup> hält, hat er doch einen Blick für die Größe der Zustände: „... es ist ein höchst merkwürdiges Moment.“<sup>29</sup> Seine Sympathien gelten jedoch dieses Mal nicht den Vertretern der revolutionären Ideen, denn deren Übertragung auf die deutschen Zustände kann er nicht richtig heißen. Die Perspektivlosigkeit der Mainzer Bewegung hat er frühzeitig erkannt und sich von dem revolutionären Unternehmen distanziert, gleichzeitig aber stimmt Goethe auch nicht uneingeschränkt dem Vorgehen der Partei zu, der er äußerlich als Begleiter des Herzogs angehört. Vielmehr bedrückt ihn, den Verehrer schöner Bauwerke, die sinnlose Zerstörung einer Stadt, die er zu den schönsten Deutschlands zählt. Goethe sehnt nun heftig die Beendigung dieses bedrückenden Zustandes herbei und hofft auf eine baldige Rückkehr nach Weimar. Am 23. Juli müssen sich die Mainzer Revolutionäre dem Heer der Alliierten ergeben. Die französischen Truppen erhalten freien Abzug, an den Mainzern wird grausame Rache geübt. Goethe ist in jenen Tagen bis zur Erschöpfung aktiv und verfolgt die Vorgänge in der Stadt aufmerksam. „Die Letzten Tage, der Capitulation, der Übergabe, des Auszugs der Franzosen gehören unter die interessantesten meines Lebens, ich wünsche dir einmal davon zu erzählen“<sup>30</sup> schreibt er am 27. Juli 1793 an Jacobi.

Vom 28. bis 31. Juli weilt Goethe in Langenschwalbach und Wiesbaden, mit Kraus und Gores reist er weiter nach Mannheim. In Heidelberg, seinem nächsten Reiseziel, trifft er am 2. August ein. Am 22. August kommt Goethe wieder nach Weimar zurück, den Kopf voll neuer Vorhaben, die während der Belagerung von Mainz ausgesonnen worden sind und deren bevorstehende Ausführung er in seinen letzten Briefen vor seiner Rückkehr angekündigt hat.

In seinem letzten Brief aus Frankfurt an Jacobi faßt Goethe noch einmal das zusammen, was ihm die Teilnahme an der Belagerung von Mainz verwehrt und ermöglicht hat, ihre negative und ihre positive Wirkung auf ihn: „Mein herumschweifendes Leben und die politische Stimmung aller Menschen treibt mich nach Hause, wo ich einen Kreis um mich ziehen kann, in welchen außer Lieb und Freundschaft, Kunst und Wissenschaft nichts herein kann. Doch will ich mich nicht beklagen, denn ich habe manches interessante erfahren, manches Gute und brauchbare gelernt.“<sup>31</sup>

<sup>27</sup> Goethe an Knebel, 2. Juli 1793; WA IV, Band 10, S. 84.

<sup>28</sup> Goethe an Jacobi, 7. Juli 1793; WA IV, Band 10, S. 88.

<sup>29</sup> Ebenda.

<sup>30</sup> Goethe an denselben, 27. Juli 1793; WA IV, Band 10, S. 100.

<sup>31</sup> Goethe an denselben, 19. August 1793; WA IV, Band 10, S. 104 f.

## TAŽENÍ DO FRANCIE ROKU 1792 V ZRCADLE BEZPROSTŘEDNÍCH SVĚDECTVÍ GOETHOVÝCH

Roku 1792 se Goethe po boku vévody Karla Augusta účastní tažení spojeneckých voják proti armádě Francouzské revoluce. Jako privilegovaný účastník pozoruje pohyby měštanského revolučního vojska a na druhé straně politiku feudálů, vidí ale také život vojáků a lidu, který těžce trpěl pod panstvím vetřelců. Vědom si toho, že se podílí na historicky významných událostech, hodnotí Goethe dějiny z širší perspektivy. K tažení zaujímá Goethe distancované a vyčkávací stanovisko: nemůže se ztotožnit s vojenskými a politickými cíli tažení, které je zaměřeno proti společenské přeměně epochálního významu, proti Francouzské revoluci.

Roku 1793 se Goethe účastní, opět jako průvodce vévody Karla Augusta, obléhání Mohuče. Goethe brzy poznal bezperspektivnost mohučského hnutí a od revoluční akce se distancoval. S představiteli revolučních idejí nesympatizuje, neboť neschvaluje přenášení těchto idejí na německé poměry.

Goethovy autobiografické spisy „Kampagne in Frankreich“ a „Belagerung von Mainz“ patří k jeho pozdním dílům; charakteristické pro ně jsou dějinné zkušenosti, které Goethe získal zhruba v průběhu 30 let; obraz, který podávají o letech 1792/93, je tím poznamenán a nejedná se o autentický obraz těchto let.

Podkladem tohoto pojednání jsou Goethovy dopisy a kresby z let 1792 a 1793.